


Von Franz Winter

In jüngster Zeit mehren sich Stimmen, die auf den positiven Beitrag hinweisen, den Religionen in den westlichen liberalen Demokratien entwickeln könnten. Dazu gehört insbesondere der bekannte deutsche Religionssoziologe Hartmut Rosa, der in den letzten Jahren eine erstaunliche und für sein akademisches Fach ungewöhnliche Vorliebe für Religion entwickelt hat. 

Religionen werden quasi als Würze der Demokratie, als notwendige Ergänzung der aktuellen, sich immer mehr säkular und „neoliberal“ beziehungsweise „kapitalistisch“ (wahlweise um andere aktuell gerne verwendete, zu meist aber vage bleibende Schreckbegriffe zu ergänzen) entwickelnden westlichen Gesellschaften konzipiert. All dies entwickelt sich offensichtlich zu einer möglichen neuen Verortungsmöglichkeit von Kirchen und Religionstraditionen, deren Bedeutung in der modernen Gesellschaft auf einer globalen Ebene evidentermaßen schwindet. 

Dieser Zugang hat etwas für sich, weil die Religionen mit ihren Bezügen und Verweisen auf eine Sinnedimension jenseits dieser Wirklichkeit zweifellos ein interessantes, alternatives und vieles relativierendes Angebot darstellen. Allerdings muss kritisch die Frage nach dem grundsätzlichen Verhältnis beziehungsweise der Verträglichkeit von Religion und Demokratie gestellt werden. Bei näherer Betrachtung dieses Beziehungsverhältnisses ist durchaus Vorsicht geboten, insbesondere, wenn man die geschichtlichen Verläufe beachtet.

Religionen stützten Feudalismus

Der historische Befund ist nämlich mehr als eindeutig: Religionen aller Ausprägungen haben jahrtausendlang feudale, nicht-demokratische und streng hierarchisierte Gesellschaftssysteme nicht nur mitgetragen, sondern vielmehr aktiv legitimiert und gestützt. In der christlichen europäischen Tradition dominierte lange Zeit die Vorstellung von einer gottgewollten gestuften Wirklichkeit, die beispielsweise die gesellschaftliche Vorordnung aristokratischer Schichten legitimiert und die sich ausgesprochen gut mit den zugrundeliegenden biblischen Textmaterialien verbinden ließ.


Ein anderes Beispiel wäre die in den Hindu-Religionen verankerte Vorstellung von einer über Wiedergeburtverkettenungen begründeten sozialen Ordnung, die die Einteilung in verschiedene Schichten und die Nachordnung der unteren „Kasten“ religiös legitimierte und damit noch fester verankerte.


Das, was wir heute als liberale demokratische Systeme erleben, musste sich historisch gesehen gegen die institutionalisierten Religionen durchsetzen – und hier waren oftmals äußerst heftige Widerstände zu überwinden. In Europa gab es einen mühseligen und langwierigen Aushandlungsprozess etwa mit der katholischen Tradition – und bis heute hat man so seine Not mit dem damit verbundenen Begriff der Freiheit. Wenn religiöse Institutionen Treiber von Demokratisierungstendenzen waren, dann primär unter Bezug auf das damit verbundene Moment der freien Religionsaus-

Die Bedeutung von Religionstraditionen schwindet. Gleichzeitig werden Stimmen laut, welche die Religion als „Ergänzung“ der modernen Gesellschaft konzipieren. Doch die Geschichte mahnt zur Vorsicht.

Religionen: Würze der Demokratie?



 Lesen Sie zu Religion und Demokratie auch den Beitrag von Regina Polak am 22.11.2023, siehe „Religion matters“ auf furche.at.

 Lesen Sie zum Schwund der Kirchen auch den Beitrag von Gregor Maria Hoff am 20.12.2023, s. „Frohe Weihnachten?“ auf furche.at.



übung. Das beste Beispiel gibt dafür die Geschichte der Vereinigten Staaten, in deren Genetik die Religionsfreiheit verankert ist.

Das hat viel mit den Interessen der vielen, sehr unterschiedlichen christlichen Gemeinschaften tun, die zum Teil ja explizit aus religiösen Gründen den europäischen Kontext verlassen haben. Um so beeindruckender ist angesichts dieses grundsätzlichen Befundes das eher seltene Phänomen, wenn religiöse Hierarchieträger aktiv Demokratisierungsprozesse einleiten. Ein sehr instruktives Beispiel gibt hier der Dalai Lama ab, der 2011 die Demokratisierung der tibetischen Exilregierung begann.

Keine positive Verbindung

Aber auch in der Gegenwart lässt sich keine intrinsisch positive Verbindung zwischen Religionen und liberaler Demokratie beobachten.  Wenn man sich etwa die politischen Realverhältnisse im europäischen Kontext näher ansieht, dann scheinen eher restriktiv agierende, die einschlägigen demokratischen Entscheidungsprozesse zumindest problematisierendpolitische Parteien die Unterstützung der bestimmenden Religionstraditionen zu genießen.

Die polnische PiS Partei erfreut sich aktiver Unterstützung der katholischen Kirche, die „illiberale“ Demokratie Viktor Orbáns in Ungarn ebenso. Und gänzlich problematisch scheint die enge und in den Traditionen viel zu wenig problematisierte Anbindung der orthodoxen Kirchen an ethni-

sche und nationale Vorstellungen, die zum Teil autokratische Systeme stützen.

Von dieser Warte aus lässt sich also ein eher problematisierender Zugang zu dieser These von einer prinzipiell positiven Verbindung von demokratischen Systemen und Religionen erkennen. Man könnte in diesem Punkt sogar noch weiter gehen: Die Frage ist nämlich auch, inwiefern Religionen strukturell eine gewisse Affinität zu hierarchischen, nicht primär egalitären Systemen haben (und nicht nur dann, wenn sie gerade die Nähe zur Macht genießen).

Religionen sind von ihrer Grundkonzeption her mit dem Tradieren und Bewahren einer spezifischen inhaltlichen Botschaft verbunden, die von dafür Verantwortlichen überliefert wird und an der es sich zu orientieren gilt. Damit ist von vornherein ausgeschlossen, dass es so etwas wie eine fundamental demokratisch konzipierte „Abstimmungsreligion“ geben kann, wo auf institutionalisierter Basis über Inhalte beliebig und von jedem Mitglied abgestimmt werden kann.

Man kann sich wohl keine christliche Tradition vorstellen, bei der über die Frage der Trinität abgestimmt wird oder über den strengen Fokus auf den Monotheismus im Islam oder im Judentum. Religiöse Traditionen haben also per se etwas mit dem Tradieren von Inhalten innerhalb hierarchischer Strukturen zu tun.

Wahr ist aber auch, dass Religionen immer wieder das Potenzial bewiesen, oftmals sehr erstarrte,

auch religiös legitimierte Gesellschaftsstrukturen aufzubrechen, was durchaus mit dem Moment einer Befreiung zu tun hat. Dabei lässt sich beobachten, dass insbesondere Religionen in der Begründungs- und Entstehungsphase oftmals gehörige soziale Sprengkraft in sich tragen.

In der Frühgeschichte des Islam scheint die Attraktivität insbesondere auch für die sozial Benachteiligten ein wichtiges Argument

Beispiel Dalai Lama

Der Dalai Lama (Bi.: Besuch im US-Kongress) tritt politisch für die Freiheit Tibets ein, er hat aber bereits 2011 begonnen, die tibetische Exilregierung zu demokratisieren.

„Religionen sind von ihrer Konzeption her mit dem Tradieren und Bewahren einer spezifischen Botschaft verbunden.“

für frühe Konvertiten gewesen zu sein; und die Überwindung des Clandankens war, zumindest nominell, ein zentrales Anliegen.

Auch die südasiatische Religionsgeschichte bringt hier interessante Beispiele: Einer der Gründe für die Attraktivität des Buddhismus war zweifellos die Loslösung von der Verkoppelung von Erlösung und Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Schichten.

All dies hat selbstredend nichts mit der Entstehung der modernen Demokratien zu tun, verbindet sich aber mit Momenten einer Befreiung – und das durchaus auch auf einer individuellen Ebene.



Lesen Sie auch den Beitrag von Sieglinde Rosenberger am 20.12.2023, siehe „Stehen die Kirchen auf Seiten der Autokraten?“ auf furche.at.



Tatkräftig können deshalb religiöse Traditionen auch soziale Umwälzbewegungen legitimieren, die sich gegen autokratische Regime wenden.

Die islamische Revolution im Iran in den ausgehenden 1970er Jahren ist ein gutes Beispiel dafür. Bedeutende intellektuelle Vordenker, wie etwa der Soziologe Ali Shariati, beriefen sich auf die angesprochenen emanzipatorischen Dimensionen in der islamischen Tradition, in diesem speziellen Fall gegen das herrschende Schah-Regime gerichtet. Dass allerdings nach Abschluss des Revolutionsprozesses am Ende ein System treten würde, das wiederum alles – bei allen damit verbundenen demokratisch verstandenen Elementen wie etwa einem Parlament und einem gewählten Präsidenten – einer finalen Kontrolle einer religiös (und damit explizit nicht demokratisch legitimierten) Instanz in Person des „Führers“ unterwarf und sich dann zu einem hochproblematischen unterdrückerischen System entwickelte, steht auf einem anderen Blatt, folgt aber einer gewissen internen Logik der Religionstradition.

Es ist nicht zuletzt ein gutes Beispiel für die Schwierigkeiten dieses Beziehungsgeflechtes Religion und Demokratie, über das sich zweifellos nachzudenken lohnt. Man sollte aber keinesfalls so tun, als ob dieses Verhältnis ein natürliches wäre.

Der Autor ist Professor für Religionswissenschaft an der Universität Graz.